dem Aermel seine Stirn ab und erschien auf der Terrasse.

„Sagt einmal, Freund, habt Ihr keine Sorgen?“ fragte der Fürst und lächelte seine Gemahlin an.

„Surgen? ... nä, Surgen hab ich se nich.“

Die Fürstin triumphierte. Der Fürst fragte noch einmal, doch dieselbe Antwort.

„Habt Ihr Kinder?“

„Kinner? Ei jo.“

„Machen diese Euch keine Sorgen?“

„Surgen? Die? Nä.“

„Na da macht Euch Eure Frau wohl Sorgen? Zankt sie denn nie mit Euch?“

„Zanke? Ei jo, alle Abend.“

„Aha!“ sagte der Fürst und lachte, man muß nur richtig fragen.“

Die Fürstin, die ihre Partie nicht verloren geben wollte, trat hinzu.

„Eure Frau würde gewiß nicht zanken, wenn Ihr keinen Anlaß gebt. Warum zankt sie denn?“

„Nu ... weil ich drinke.“

„Deshalb wohl nicht. Zuviel werdet Ihr wohl trinken.“

„Härn se, nä zeviel drinke ich nich. Wenn ich zwelf Däppchen Bier hahn gedrunken, dann geh ich heme.“

Mit Entrüstung sagte die Fürstin:

„Lieber Mann, wenn mein Gemahl täglich zwölf Glas Bier trinken wollte, würde ich auch zanken.“

Das Bäuerlein grinste vergnügt und stieß den Fürsten mit dem Ellbogen an:

„Härn se, Ihre Olle is akerat wie die meine.“

Aus der Narrenzunft

Von W. Reese.

Die Blütezeit der Hofnarren war das 16. und 17. Jahrhundert. Es gehörte damals für einen Fürsten zur guten Sitte, sich einen oder mehrere Hofnarren zu halten, und es entstand häufig ein förmlicher Wettstreit darum, wer die witzigsten und schlagfertigsten besaß. Gern schnappte einer dem anderen einen berühmten Narren weg, und selbst vor verwerflichen Mitteln scheute man nicht zurück. So sperrte man einst, wie Christof v. Grimmelshausen in seinem „Simplicissimus“ erzählt, einen mit einigem Witz und guter Laune begabten jungen Mann so lange ohne Nahrung und Schlaf in einen dunklen Keller ein, ihn wiederholt bei Fackelschein durch Männer, die sich als Teufel verkleidet hatten, mißhandeln lassend, bis man annahm, daß sich sein Gehirn in entsprechendem Grade erhitzt und verwirrt hatte.

Aus der Mitte des 16. Jahrhunderts berichtet ein Schriftsteller: „In unseren Zeiten wird das Possenreißen so hoch geachtet, daß die Schalksnarren freien Zutritt und mehr Gunst bei Herren und Fürsten haben, als achtbare und ehrliche Leute. Man hält eine Hofhaltung nicht mehr für wohl ausgestaltet, wo nicht ein solch unverschämter Geselle die ganze Gesellschaft mit seinen kurzweiligen Reden, geschwinden Antworten und derben Zoten unterhält. Bald sagt er eines Bauern Testament her, welches er seiner Grete hinterlassen; bald beschreibt er die krummen Sprünge, welche einer in der Fastnacht aufführte; bald zieht er die Augenbrauen zusammen und verdreht die Augen, als wenn er schielte; bald streckt er die Zunge spannweit aus dem Munde, wie ein durstiger Hund in der Sonne; bald dehnt er den Hals, als hinge er am Galgen, bald ahmt er den Rektor magnificus in der Stellung des Leibes, bald einen Spanier in höflichen Gebärden, bald einen Deutschen im Gange, bald einen Florentiner im Reden und Schnarren, bald ein n Neapolitaner im Krähen nach. Mit einem Wort: er kann die ganze Welt in Reden und Gebärden nachäffen, und wenn er lacht, muß jedermann mitlachen.“

Berühmt wurde ein französischer Hofnarr, und zwar hauptsächlich wegen folgender Entscheidung, die er fällte:

Einst verlangte ein Garkoch, daß ein Lastträger ihm den Geruch seiner Braten bezahle, an dem dieser sich gelabt hätte. Um die Streitenden versammelten sich viele Menschen, und auch Hans, der berühmte Narr, trat hinzu und wurde aufgefordert, den Streit zu schlichten. Er ließ sich von dem Lastträger ein Geldstück geben und warf es wiederholt auf den Tisch des Kochs. Hierauf nahm er eine feierliche Miene an und erklärte, daß der Lastträger dem Koch für den Geruch des Bratens durch den Klang seiner Münze bar bezahlt habe.

Die englischen Hofnarren zeichneten sich durch ihre Grobheit aus. Einst wurde Heinrich VIII. vor versammeltem Hofe von seinem Narren als „Hahnrei“ bezeichnet. Und der Mann blieb ungestraft! Die Königin Elisabeth hingegen liebte es durchaus nicht, sich dergleichen Schmeicheleien sagen zu lassen. Einmal ließ sie sich aber doch überreden, sich mit einem Narren zu unterhalten. Und als sie ihn fragte, ob er ihr ihre Fehler vorhalten würde, antwortete er: „Gewiß nicht! Ich pflege nicht von Dingen zu reden, von denen die ganze Stadt spricht!“

Peter der Große von Rußland unterhielt ein ganz eigenartiges Narrenkollegium, das sich aus Beamten und Offizieren, die sich als unbrauchbar erwiesen hatten, zusammensetzte. Uschakoff, einer der witzigsten Narren Peters, schrieb einst an einen König, der sich ihm gnädig erwiesen hatte: „Ich danke Euer Majestät für alle erzeigte Gnade. Ich werde dieselbe in meinem Vaterlande rühmen, aber ich besorge, daß man mir nicht glauben wird, wenn ich nicht zum Beweise der Wahrheit etwas vorzeigen kann, wozu ein Pferd aus Eurer Majestät Marstall ausnehmend gut geeignet wäre.“ Er erhielt das Pferd!

In Ungarn sind die Hofnarren offenbar eine Seltenheit gewesen, denn Ludwig II. erließ einst einem seiner Großen eine Schuld von 70 000 Gulden, als Entgelt für einen Habicht und einen Hofnarren.

Das Amt des Hofnarren scheint übrigens zuweilen recht einträglich gewesen zu sein. Der spanische Hofnarr Bonna war im Besitze einer vollen Tonne Gold und rühmte sich gern, durch seine Narrheit mehr erworben zu haben, als die Gelehrten durch ihre — Weisheit.

Angeli, der letzte Possenreißer Ludwigs XV., sammelte ein Vermögen von 25 000 Talern, und Hieronymus, der Narr eines Herzogs von Mantua, verspielte zuweilen an einem Abend 4000 Kronen, was fraglos auf eine gute Einnahme schließen läßt.

Neben den Narren wurden von den Fürsten übrigens auch Zwerge gern gehalten. Und wenn sich gar Narrentalent mit kleinem Wuchs paarte, so wurde der kleine Mann förmlich mit Gold aufgewogen. Am Hofe Herzogs Wilhelms von Bayern befand sich im 16. Jahrhundert ein solcher Zwerg, mit dem der Herzog gern allerlei Scherze anstellte. Als er im Jahre 1586 seine Hochzeit mit Renate von Lothringen feierte, erschien auf der Tafel eine Pastete, die sich mit einem Male öffnete und den Zwerg heraustreten ließ. Er war in glänzende Rüstung gekleidet, trug Lanze und Schwert und trat mit ritterlichem Gruß vor die Prinzessin hin, um sie zu begrüßen und ihr zu huldigen. Sodann spazierte er, während die Pastete genossen wurde, auf der Tafel umher und belustigte die Anwesenden durch seine Späße. Peter der Große von Rußland ahmte dies später einmal nach, indem er eine ganze Reihe von Pasteten mit je einem Zwerg darin bei einer Festmahlzeit auftreten ließ.

Getrost

Ganz sachte vor der Sonne Strahl!
Das Eis zerrinnt im Garten;
Schneeglöckchen wagen's schon einmal,
Sie konnten nicht mehr warten.
Bald läuten sie den Frühling ein:
Das wird ein hoher Festtag sein!

Noch schläft die Erde tiefen Schlaf,
Noch muß den Bann sie tragen
Des Winters, der sie mächtig traf.
Und leise tönt ihr Klagen,
Doch näher rückt die süße Zeit,
Es naht des Frühlings Seligkeit. —

Getrost! Auch deinen Kummer dann
Wird solche Stunde enden.
Gar leise löset schon den Bann
Die Zeit mit sanften Händen,
Vermindert täglich deine Last,
Wie schwer du auch zu tragen hast.

Und plötzlich, wenn der Lerche Lied
Aus blauer Luft ertönet,
Durch deine Brust ein Jubel zieht,
Der allen Zwist versöhnet;
Des Himmels gold'ner Sonnenschein,
Er lacht auch dir ins Herz hinein.

Dr. Heinr. Baumhauer

Der kluge Abreißkalender

Montag: Genieße froh, was dir beschieden,
entbehre gern, was du nicht hast:
Königin-Suppe, Wildschweinrücken mit
Salzkartoffeln, Birnenkompott.

Dienstag: Es ist Arznei, nicht Gift, was ich dir reiche:
Brühsuppe, Kalbsnieren-Braten, Schokoladen-Pudding.

Mittwoch: Mein Weibchen gleicht dem Herbst,
dem Frühling gleicht das deine; deins füllet
Aug' u. Ohr, meins sammelt in die Scheune;
Kartoffelklöße mit Meerrettichsauce und
Schweinefleisch.

Donnerstag: Wer immer angelt, dem nimmer
mangelt:
Schellfisch mit Senfbutter, Reispudding.

Freitag: O, das Leben hat Reize, die wir nie
gekannt:
Schellfisch mit Zitrone gesäuert u. Pudding.

Samstag: Das Schönste sucht er auf den Fluren, womit er seine Liebe schmückt:
Spinat mit Rührei, Kirschkompott.

Sonntag: Zuviel kann man wohl trinken, doch
trinkt man nie genug:
Nudelsuppe, Hammelkotelettes mit Kartoffelcroquettes, Blumenkohl, Cremetorte,
Burgunderwein.

Sag's nach! In eine Druckerei kommt eine Frau und bestellt Visitenkarten. Auch um ihren Stand befragt, gibt sie an, sie sei eine „Infanteriegewehrpatronenrahmenfabrikantious-Maschinenwerkzeugversertigersgattin.“

Sonntagsfreude

Unterhaltungsbeilage der Brühler Zeitung

Nr. 7 Sonntag, den 16. Februar Jahrgang 1930

Das letzte Wort eines Trinkers

Bei dem Besuche einer armen Familie erfuhr ein Arzt, daß ein Stockwerk weiter oben ein armer Kranker hilflos liege. Er begab sich an den bezeichneten Ort und erblickte dort, in einem Winkel des Mansardenzimmers, auf den Ueberresten alter Kleider, statt eines Bettes, eine menschliche Gestalt. Es waren keine Möbel vorhanden, nur zwei alte Kisten dienten als Tisch und Stuhl.

Der Arzt setzte sich auf eine der Kisten und untersuchte den Kranken, der zuerst den Doktor gar nicht zu bemerken schien und stumpfsinnig, mit stierem Blicke, liegen blieb. Durch seine Fragen erfuhr der Arzt endlich, daß der Mann kaum 45 Jahre alt, hauptsächlich wegen Uebermaß geistiger Getränke erschöpft sei. Nach und nach schien der arme Mensch aufmerksamer zu werden. Er beobachtete seinen Besucher zuerst mit neugierigen Blicken, dann rief er auf einmal aus:

„Bist Du es nicht, Karl?“

„Wie, Gustav, Du?!“ erwiderte ergriffen der Arzt.

Dieser Gustav, der sich nun in dem größten Elende befand, war als Gymnasiast sein bester Kamerad gewesen und berechtigte zu den schönsten Hoffnungen.

„Armer, alter Freund! In welchem Zustande!“

„Was willst Du? Ich habe das Leben zu sehr genossen und, um alles zu gestehen — denn dem Arzt darf man nichts verheimlichen —, ich selbst habe meinen Zustand verschuldet.“

„Und Dein Vermögen?“

„Alles vertrunken!“

„Und Deine Stellung in der Fabrik des Herrn Ries?“

„Verloren, und alle anderen dazu auch, weil — der Wein, immer der Wein. Ich habe eine Frau und zwei Söhne ...“

„Wo sind sie?“

„Zerstreut und unglücklich. Ich war ihr Untergang, ihre Geißel; sie fürchten mich, sie verabscheuen mich, sie verachten mich.“

„Und wer nimmt sich jetzt Deiner an?“

„Niemand. Eine Nachbarin kommt manchmal am Abend nach ihrer Arbeit und bringt mir ..“

„Zu essen?“

„Ha, zu essen! Nein, mein Magen verträgt nichts mehr, als — na, Du errätst es.“

„Branntwein, nicht wahr? — Unglücklicher, das ist gerade das Gift, welches Deinen Magen total entnervt. Wenn Du noch irgend eine Hoffnung, zu genesen, haben willst, armer Freund, so mußt Du dem Branntweine durchaus entsagen.“

„Entsagen, Karl! — Wo denkst du hin? Unmöglich. Er tötet mich vielleicht, aber ich will lieber sterben, als ihm entsagen.“

Sterben! Der Unglückliche war ja nicht mehr weit davon.

Karl verordnete seinem unglücklichen Freunde noch einige Mittel.

„Ich werde sie Dir sogleich hersenden“, sprach er.

„Wozu noch, — es ist zu spät,“ erwiderte Gustav. „Daran hätte man früher denken sollen.“

Alsdann schien der Kranke in tiefes Nachdenken versunken; er dachte gewiß an seine Vergangenheit.

„Karl“, sprach er nun endlich, „ich sterbe unglücklich, verstoßen, unverbesserlich, und doch könnte ich jetzt sein, was du bist. Wenn ich mit zwanzig Jahren gehabt hätte ...“

„Was, vielleicht einen strengeren Vater?“

„Nein, der Einfluß des besten Vaters vermag nicht alles. Wenn ich zu dieser Zeit ehrbare Verbindungen gehabt hätte, eine Gesellschaft von wahren Freunden, meinesgleichen, welche statt mich zum Trinken und zum Bezahlen zu verführen, mir das Beispiel der Nüchternheit und Sparsamkeit gegeben hätten, so wäre ich gerettet gewesen. Wie will man, daß der Arbeitsmann nüchtern bleibe, wenn er nach der Arbeit nicht weiß, wo er seine Erholung findet, außer in dem Wirtshause?“

Es entstand jetzt ein augenblickliches Stillschweigen, während dessen das verwelkte Gesicht des Trinkers sich unter dem Eindruck eines guten Gedankens zu beleben schien.

„Doktor“, sprach er, „mit mir ist es aus. Doch will ich noch vor meinem Tode wenigstens ein gutes Werk vollbringen. Dich, der Du in dieser armen Welt zurückbleibst und gar verschiedene Leute antriffst, beauftrage ich, allen meine Geschichte zu erzählen, um sie zum Nachdenken zu veranlassen. Erzähle sie den jungen Arbeitern, welchen Rat ihnen ein unglücklicher Sterbender gebe, nämlich: Sie sollen sich untereinander vereinigen, um ihre Zeit und ihr Geld zu etwas Besserem zu verwenden, als zur Vertilgung geistiger Getränke, erzähle sie den Reichen, indem Du ihnen sagst, wie leicht es ihnen wäre, ein gutes Werk zu vollbringen, wenn sie religiöse und die Sittlichkeit fördernde Anstalten gründeten, sowie den Arbeitern einen Ort, sich zu erholen und zu unterrichten, verschaffen würden, um so ihre Abende zuzubringen, erzähle schließlich meine Geschichte den Geldmännern, um sie zu veranlassen, den Arbeitern Gelegenheit zu geben, ihre kleinen Ersparnisse nutzbringend und sicher anzulegen, Ein alten Trinker, wie mich, wird niemand mehr bessern. Aber Ehre und Erfolg wird derjenige haben, welcher an Zeit und Geld ein Opfer bringt, um den Arbeiter, den Mann aus dem Volke, vor Laster und Elend zu bewahren.

Der Doktor versprach dem bedauernswerten Freunde, seinen letzten Willen zu verkünden, — und er hat Wort gehalten.

Seele, wache auf!

Erwacht! der Zeitenzeiger hat
Auf die Minute sich gestellt;
Dem rostigen Getriebe matt
Ein neues Rad ist zugesellt;
Die Feder steigt, der Hammer fällt.

Wie den Soldaten auf der Wacht
Die Ronde schreckt aus dumpfer Ruh',
So durch gewitterschwüle Nacht
Ruft uns die Glockenstimme zu:
Wie nennst du dich? Wer bist denn du?

Und mancher, der im langen Traum
Den eignen Namen fast verschlief,
Stieß nun von sich den schnöden Flaum
Und haftig die Parole rief;
So ernst die Glocke sprach und tief.

Wer möchte sich in solcher Zeit
Von deinem Heere schließen aus?
Was Lenz und Sonne hat zerstreut,
Das sucht im Sturme wohl sein Haus
Nur Vagabunden bleiben draus.

Dem Kleinsten ward sein wichtig Teil,
Umsonst hat keiner seinen Stand.
Mag, was da hoch, zu Kraft und Heil
Uns leuchten von der Zinne Rand.
Doch nur die Masse schützt das Land.

Ist es ein schwacher Posten auch,
Auf den mich deine Hand gestellt:
So ward mir doch des Wortes Hauch,
Das furchtlos wandelt durch die Welt,
Gleich ob es dunkelt oder hellt.

Tu' nur ein jeder, was er kann,
Daß hilfreich stehe Schaft an Schaft;
Der Niedre schließe treu sich an,
Der Höhe zeige seine Kraft:
Dann weiß ich wohl, wer Rettung schafft!

A. v. Droste-Hülshoff.

Sprüche

Rein dein Herz und rein dein Sinnen! —
Alle Gedanken in dir tiefinnen
Sollen sich dem Schlechten, dem Bösen erwehren
Dir zum Heile und Gott zu Ehren.

Arbeit, Mühe, Schweiß und Frost,
Sind des Ruhmes und der Tugend Kost,
Mit Müßiggang und Gemächlichkeit
Man keinen Namen nicht bereit't;
Aber vor ernsthitzigem Fleiß
Muß der Stahl schmilzen wie das Eis.

Föhnwind

Skizze von Marie Schempp.

Während der Nacht war der Weststurm wie der wilde Jäger über die Dächer getobt, aber der Morgen zeigte ein stilles Gesicht und die Luft war schmeichlerisch lau wie im Frühling. Dabei schrieb man Februar, und der Schnee hatte wochenlang fest auf Feldern und Wegen gelegen. Und nun auf einmal schien alles heimlich verwandelt und vom Froste erlöst, als hielte der Winter die schwere Faust ein wenig geöffnet und gönne der Erde befreites Atemholen. Draußen auf der Landstraße schritt der Kammerassessor Robert Fabius durch die Platanenallee, hatte den Krageumantel aufgeschlagen und sog den warmen Luftzug ein, der vom Westen her über die freigefegten Aecker lief. — Sonnenlos der Tag, aber am Himmel hellflaumiges Gefieder milchweißer, silbergrauer Schafwölkchen, die unaufhaltsam, rastlos fernen Zielen zustrebten.

Frühlingsstimmung. Lockendes Spiel von Luft, Wolken und Winden und jenem drängenden Etwas erfüllt, das die Menschen verheißungsvoll mit sehnsüchtiger Unruhe durchpulst. Jobst Fabius jedoch haftete das Grübeln und Philosophieren der Seele, hatte abgetan damit und nannte es Schwäche des Geistes, Mißjungferngetue. Hart gegen sich selbst war er geworden. Verstrickt in der Zeiten Nöte und Kargheit. Nun war 1812 zu Ende gegangen, und seit Jahren schon hatte man im Lande keinen freien Tag mehr gehabt. Jahr um Jahr verging in Arbeit und Frost ums tägliche Leben. Fast schon machte er sich Vorwürfe, daß er den Nachmittag hier draußen vertrödelte, anstatt sein vorgenommenes Pensum Akte fertig zu arbeiten. Aber mit einem Male war's ihm da drin in der leeren Amtsstube am Markt zu enge, der Drang nach Luft und Bewegung so unwiderstehlich geworden, daß er die Arbeit zur Seite geschoben, den Hunde gepfiffen hatte und herausgestürmt war, als warte Köstliches auf ihn, das sonst unwiederbringlich verloren.

Und doch, wieviel nüchterner sah das in Wirklichkeit aus, was die spielende Phantasie in lustgetränkten Farben gemalt! Nichts als Wiesen, Acker und Feld. In der Ferne der dunkle Streifen der Wälder; Einsamkeit, Stille — Menschenleere. Nur jenseits der Landstraße karrte schwerfällig ein Fuhrwerk. — Verstimmt, wie er ernüchtert, bog er von der Chaussee ab, um auf dem seitlichen Feldweg zur Stadt zurückzukehren. Gehorsam folgte der Wolfshund dem Anruf und trottete, den klugen Kopf sichtend gehoben, neben seinem Herrn her.

Dieser stattdessen hielt den Nacken gesenkt und ließ den Blick zu Boden haften. — Was kümmert's ihn, daß da drüben jenseits der Aecker aus dem Buchengespinst die hellen Mauern von „Waldheide" herübergrüßen. Sein Zauber ist gebrochen, seitdem die schöne Dorothee Vanderland ihm sein Wort zurückgegeben und inzwischen wohl längst eines anderen Hausfrau geworden. Hart und eigensinnig hatte sie ihn gescholten, weil er den Spitzbuben, den windigen Franzosen, der ihr Tanzlehrer gewesen, aus der Stadt hatte weisen lassen, nachdem er sich von seinen geheimen Spionagediensten überzeugt. Damals war es zwischen ihm und seiner Braut zu Auseinandersetzungen gekommen, die schließlich zum Bruche geführt hatten. Seitdem hatten sie sich nicht wiedergesehen. Zwei Jahre lagen dazwischen. So oder anders — jetzt war's gut so und mochte so bleiben. Wenn's erst losging — und man fühlte, daß etwas im Gang war, allerlei Gerüchte gingen um, seit Napoleons Armee vernichtet ihren jämmerlichen Rückzug angetreten hatte —, marschierte sich's leichter, wenn daheim nicht Weib und Kind auf einen warteten. Und schon vom Persönlichen losgelöst, befand sich der Wandernde mitten im Vaterländischen drin. Rüstig schritt er aus. Leise setzte die Frühdämmerung ein, verblaßte der Wolken Lichtheit zu grauen Schlieren.

Der Hund jagte jetzt in großen Sprüngen voran, kehrte zurück und fuhr dann bellend auf die dunkle Masse los, die seitwärts im Felde nahe der Wegegabelung sich undeutlich abzeichnete. Fabius erkannte beim Näherkommen eine angespannte Kutsche, die schief geneigt am Grabenrande hing, während das eine Hinterrad am Boden lag. Der Kammerassessor trat langsam näher. Irgendwie kamen ihm Wagen und das Falbengespann bekannt vor. Aus dem Innern drang klägliches Bellen heraus, und gleich darauf drängte sich ein winziger weißer Pinscher durch den halboffenen Wagenschlag und fuhr zänkisch an ihm empor.

„Mirette, hierher!" Eine Frauenhand winkte und aus dem herabgelassenen Fenster schaute ein Antlitz, das Jobst einst zu gut gekannt, um jetzt den Fremden spielen zu können. Doch nur haaresbreit lüftete er den grauen Kastor und fragte dann sehr höflich: „Ein Radbruch?"

„Eben das. Der Kutscher fuhr zu kurz am Meilenstein vorüber und holte jetzt Hilfe in Waldheide." — Auch hier ruhige Förmlichkeit Knapp Frage wie Antwort. Nur Wolf hatte der alten Freundschaft noch nicht vergessen und schmiegte sich unter Dorothee Vanderlands leis liebkosende Hand. Jobst blickte auf ihre schlanke Bläße und die ringlosen Finger, die über das dunkle Fell des Tieres strichen, gütig und schweigend, doch mit dann und wann einem kurzen Druck, der den Tierkopf an sich drückte. Ihr Gesicht war wieder ins Wagendunkel zurückgeglitten. — Jobst hätte nicht nötig gehabt, sich davon abzuwenden. Wortlos sah er über die blau verdämmerte Landschaft hin.

Minuten schleppten. Traumleichte Stille, in die nur der zärtliche Ruf einer Meise klang. Und von „Waldheide" her huschte jetzt schwankend, lautlos, wie ein Irrlicht, ein Lichtpünktchen über den Boden hin.

„Das muß Franz und der Stalljunge sein," sagte die Frauenstimme hinter Jobst Fabius, und ein Rauschen von seidenen Röcken und leichter Lavendelduft sagten ihm, daß das Fräulein zu ihm getreten. Sogleich machte der Angeredete einen Schritt zur Seite und griff nach dem Hute, als wollte er sich zum Gehen wenden. „Oh — Ihr wollt schon gehen, bleibt noch ein wenig, gleich werden sie hier sein." Sie sagte es ängstlich erschrocken.

„Seit wann ist das Fräulein Vanderland so furchsam geworden?" fragte er zurück.

„Die Franzosen im Land — Marodeurs —" es klang hilflos, wie verweht, zu ihm herauf.

„Ah — die Franzosen — sieh an, ich dachte doch ..." Er brach ab, bitteren Sarkasmus im Ton. Es ging doch nicht so leicht mit der fremden Gleichgültigkeit. Auch jetzt noch, wie einst, fühlte er sich zu heißer Selbstbehauptung geneigt, gleich damals, als er oft dachte, sie spotte heimlich seiner Leidenschaft und genieße gern die Ueberlegenheit ihres kühleren Seins. — Fast brüsk wandte er sich, ihr entgegen. irgend etwas Böses auf der Zunge, das dann doch ungesagt blieb, als er das schöne blühende Mädchengesicht von ehedem so schmal und ernst nachdenklich fand. Oder machte das nur der Schein des Vollmondes, der jetzt im Osten aufgestiegen, Leben und Blut zu farbloser Mattheit verwischte? Doch aus dem Karneol an ihrem Hals schlug er feurige Blitze. „So lange du ihn trägst, gehörst du mir", hatte er einst gesagt, als er ihr das Kleinod umlegte, und — „so lange ich ihn trage, mußt du mich lieben," hatte ihre eigene siegessichere Antwort gelautet. Dachte sie wohl jetzt daran, daß sie so schnell den geöffneten Pelz mit der Linken zusammenzog? Sie erschauerte, trotz der weichen Luft, die wie eine warme Welle sie zärtlich umspielte. — Langsam, immer näher hüpfte der Laterne Flackerschein. Stimmen erklangen. Da packte sie's mit drängender Sehnsucht, die Minuten zu längern. Irgendwie ihn zu halten, den sie nimmer vergessen konnte. Noch augenblicklang an ihre Seite zu fesseln. So sagte sie schnell halblaut und atembeengt: „Wißt Ihr's schon, der König soll überredet worden sein, Napoleon den Krieg zu erklären, und einige Corps —" flüsternd dämpfte sie die Stimme, sollen schon kriegsbereit sein." Sie hatte es gesagt, in dem instinktiven Gefühl, ihn mit dieser Nachricht zu überraschen, zu fesseln, wenigstens auf Augenblicke noch neben sich festzuhalten. Jetzt sah sie, daß sie recht getan. Lebhaft interessiert bog Fabius sich zu ihr:

„Und woher wißt Ihr das letztere — woher stammt die Nachricht, sagt doch, Dorette." Von der guten Botschaft gefangen, hatte er unwillkürlich die alte Anrede gebraucht.

Beglückt gewahrte sie es, war schnell mit der Antwort bereit. „Mein Bruder kam gestern aus dem Hauptquartier und kann es Ihnen bestätigen." Jobst Fabius' Augen forschten prüfend in dem schönen, nie bittend ihm zugewandten Gesicht, ehe er langsam betonte: „Und das Fräulein Dorette, auf wessen Seite steht sie diesmal, wenn es gegen den Franzosen geht?"

„Da, wo sie immer gestanden hat, auf des Jobst Fabius seiner," gab sie zurück. Und diesmal klang es bestimmt und zuversichtlich, während sie wie eilig in den Wagen zurückging, wo ihre Leute schon mit großem Gehämmer das Rad zu befestigen begonnen hatten. Und nachher, als schon die Pferde eben anzogen, tat Jobst, nochmals an den Wagenschlag tretend, die zweite bedeutungsvolle Frage: „Wird das Fräulein Dorette morgen zu Hause sein, wenn ich zu fragen komme, was sie sonst noch Günstiges zu vermelden weiß?"

Diesmal erhielt er zwar keine Antwort, aber war's nicht gewesen, als habe sekundenlang eine erglühende Mädchenwange auf seiner Rechten gelegen?

Langsam und doch fehernd schritt Jobst Fabius zur Stadt zurück, barhäuptig und hingegeben dem zärtlichen Westwind, der ihm wie Frauenhände über die Stirn strich.

Spruch der Erde

Der Bauer drückt den Pflug ins Land
und zügelt seine Pferde,
und während er die Scholle sticht,
und während er die Bahnen bricht,
spricht er den Spruch der Erde:

„Allmutter Erde, sei uns gut
und gut dem Wert der Hände,
die Mühe, die das Feld behaut,
die Hoffnung, die dem Feld vertraut,
führ' du zu rechtem Ende.

Wirf Gnade in die weite Flur,
wirf Segen in den Samen,
das Land ist arm, dem Volk fehlt Brot,
brich du die Bitterkeit der Not —
sei uns barmherzig — Amen."

J. H. Braach.

Das Gewissen

Von E. A. Stein.

Nach einem letzten Blick auf das Bahnhofsportal schritt er eilig an die Sperre. Zitternd reichte er die Karte hin, und es erschien ihm unerträglich lange, bis der Portier sie lochte. Dieses immerwährende Zittern in der Hand, das er nicht meistern konnte! Wenn ihn das nur nicht noch einmal verriet! Als er durch war, blickte er sich verstohlen um. Gleichgiltig stand der Pförtner und lochte Karten, und mit gewohnter Langsamkeit kamen die Reisenden einer nach dem andern durch die Sperre. Kein Uniformierter irgendwo zu sehen! Freilich waren die Uniformierten wohl auch weniger zu fürchten ...

Ein Gefühl des Gerettetseins überkam ihn. Nun schnell in den Zug! Mit seinem Rundreisebillett wollte er die Verfolger narren. Aber nur nicht zu laut denken! Am besten gar nicht denken! Denn man konnte nie wissen, was man in einem unbewachten Augenblick von sich gab. Am besten nahm er ein leeres Abteil. Es war schon mancher Verbrecher durch ein Gespräch über sein Verbrechen verraten worden. Aha, der Zug hatte abgeschlossene Abteile! Gut! Eine Minute bis zur Abfahrt noch. Dann also schnell hinein, und wieder ein Hindernis zwischen sich und die Verfolger gelegt!

Wie es nun wohl am Tatort aussehen mag! Da liegt der Alte — mein Himmel, warum mußte er auch in der Nacht aufwachen und sehen kommen? Er hätte ihm sonst kein Haar gekrümmt! Und hätte bessere Beute in seiner Tasche. Merkwürdig, daß er, wenn er, zu einer Gewalttat gezwungen war, nie mehr an Beute denken konnte. Dann trieb es ihn wie mit Peitschenhieben von dem Tatort weg. Nun hatte er nichts, gar nichts mitgenommen. Um nichts einen Mord begangen. Zum ersten Male! Einen nur? Daß ihm dies Kind dann noch in die Quere laufen mußte! Das war ja schlimmer als der Alte! Ein Kind morden — da konnte man sich schütteln. Daß er auch gleich so hart zugeschlagen hatte! Vielleicht war es noch nicht tot. Kinder sterben nicht so schnell. Der Alte allerdings, der kann noch Blut hatte — Weg mit den Gedanken!

Er zündete sich eine Zigarette an. Der Zug setzte sich in Bewegung. Stieg da nicht noch im letzten Augenblick ein Mann ein, der so merkwürdig scharf um sich blickt? Nicht womöglich gar ins Nebenabteil? Verflucht, daß er sich am Fenster gezeigt hatte! Womöglich hatte jemand, der ihn am Tage vorher vor dem Haus bemerkt hatte, oder das Kind, wenn es lebte, eine Beschreibung von ihm gegeben. Dann war es aus. Dann war er verloren. Jedenfalls durfte er unter keinen Umständen den Zug verlassen, ehe nicht der Mann aus dem Nebenabteil ausgestiegen war. Das erforderte die einfachste Vorsicht. Wenn der aber nicht ausstieg? Wenn er bis zur Endstation reiste? Nun, dann blieb er eben auch bis dahin sitzen. Und dort mußte er sich zu zeigen — entweder — oder! Wenn es nur nicht so gefährlich wäre, aus dem Zug zu springen! Und dann zieht womöglich jemand, der es bemerkt, die Leine — Wenn wenigstens Nacht gewesen wäre! Aber früher Tag — und der Zug kam schon vor Abend an seiner Endstation an. Es war zum Rasendwerden!

Leise stand er auf. Er horchte an der Wand. Kein Laut. Der Lärm des Zuges übertönte alles. Dieser unglaubliche Lärm, den die Räder machten! Er war die äußerste Stille gewöhnt. Dann vermochte er zu denken und — zu arbeiten. Dann war er seiner sicher. Aber dieser Lärm — da war man ja allem hilflos preisgegeben. Da konnte plötzlich irgendetwas geschehen, man wußte gar nicht wie. Er blickte nach dem Notgriff empor. Wenn man doch nur diesen Lärm zum Stillstand bringen könnte!

Er warf sich in die Polster. Gut, daß er zweiter Klasse fuhr. So hatte er wenigstens Aussicht, allein zu bleiben. Er konnte nachdenken. Und wenn nötig, konnte er sogar — laut reden. Merkwürdig, was für ein Bedürfnis, laut zu reden, er empfand! Und warum sollte er nicht? Vielleicht war das nötig in solchen Fällen.

Er war ja immer darauf gefaßt gewesen, daß er einmal würde einen Mord begehen müssen. Oft genug war er nur hart daran vorbeigekommen. Nun also! Nur das Kind! Wenn nur das Kind nicht gewesen wäre! Das Kind wird ihn verraten haben. Er hätte doch noch ein wenig härter zuschlagen sollen. Dann wäre er wenigstens sicher gewesen. Aber das Kind hatte ihn so voller Entsetzen angesehen, so fassungslos — Blaue Augen hatte es gehabt und ganz helle Haare. Das hatte er im Augenblick, da er zuschlug, bemerkt.

Blaue Augen und ganz helle Haare", sagte er laut.

Nun war es heraus, das erste Wort. Er hatte sein Verbrechen bekannt. Der Herr im Nebenabteil mochte sich gratulieren! Hahaha! Er lachte ja sogar! Er lachte!

Wenn nur dies schauderhafte Geratter der Räder nicht gewesen wäre! Das nahm ihm noch den Verstand! Das war nicht zu ertragen!

Er stand auf. Wie lange er wohl schon gefahren war? Eine halbe Stunde. Noch eine halbe Stunde, dann hielt der Eilzug auf der ersten Station. Da konnte ihn das Verhängnis schon ereilen. Daß er daran gar nicht dachte! Er hatte nicht mehr viel Zeit zu verlieren, wenn er etwas unternehmen wollte. Aber was?

Das Kind hatte ihn so fassungslos angestarrt. Als ob es soviel Schlechtigkeit nicht vermutet hätte. Er hätte das eigentlich auch nicht gedacht, daß man ein Kind töten könnte. Er hatte es ja auch nur in der Not getan. Er war gezwungen worden. Sonst hätte er — weiß Gott, er hätte die Kleine in die Arme nehmen mögen und in ihr Bettchen zurücktragen und ihr sagen: Schlaf, schlaf, das ist nichts für Dich!

Und nun ratterten die Räder weiter und weiter, und dort hinten lag ein totes Kind. Er und das Kind! Gehörte er nicht zu dem Kind? Und zu dem Alten eigentlich auch? Konnte der nicht eigentlich auch kommen und sagen: Wir gehören zusammen, Freund? Einem Menschen das Leben geben und das Leben nehmen, bedeutet das nicht eigentlich gleichviel? Ratterten es nicht die Räder, schrie es nicht überall im Wagen: Mord, Mord, Mord? Oh, dieses Räderrasseln, dieses Räderrasseln!

Und nun mußte bald die Station kommen. Er horchte wieder an der Wand. Klirrte da nicht etwas wie eine Kette?

Er richtete sich auf. Gut, wenn es denn sein sollte, wenn er denn nicht zu retten war — Aber wenigstens sollte dann dies Rädergerassel ein Ende haben! Dann wollte er den Leuten zeigen, daß er sich nicht durch ein paar wahnsinnige Räder bis zur Verrücktheit foltern ließ. Und dies Schaukeln des Wagens! Fuhr der Zug denn zur Hölle?

Mit einem Satz war er an dem Notgriff. Er riß ihn hin und her, bis er abgebrochen von der Decke hing.

Es gab einen jähen Ruck, so daß er auf die Polster fiel. Da kam ihm zum Bewußtsein, was er getan hatte. Er taumelte nach der Tür hin und versuchte sie zu öffnen. Wenn er sich jetzt auf die Schienen warf — noch war es Zeit. Aber hatte ihn denn alle Kraft verlassen? Die Tür gab nicht nach.

Nun stand der Zug. Türen wurden aufgerissen, das Bahnpersonal eilte hin und her. Ein Gesicht sah durch die Tür in sein Abteil hinein, dann wurde die Tür aufgerissen.

Die Beamten, welche eintraten, fanden einen Mann bleich wie der Tod, mit kaltem Schweiß auf der Stirn, auf den Polstern liegen. Irr sah er sie aus flackernden Augen an.

„Lebt das Kind?" flüsterte er.

Man verstand ihn nicht.

Da streckte er ihnen die Hände hin. „Fesselt mich!" schrie er. „Fesselt mich!" Und dann brach es aus seinem Munde, das ganze grausige Geständnis. — — —

Gedanken über die Ehe

Das ist die rechte Ehe,
Wo zweie sind geeint,
Durch alles Glück und Wehe
Zu pilgern treu vereint.
Der eine Stab des andern
Und liebe Last zugleich,
Gemeinsam Rast und Wandern,
Und Ziel das Himmelreich.

Geibel.

—

Und willst du das Geheimnis wissen,
Das immer grün und unzerrissen
Den hochzeitlichen Kranz bewahrt,
Es ist des Herzens reine Güte,
Der Armut unverwelkte Blüte,
Die mit der holden Scham sich paart,
Die gleich dem heitern Sonnenbilde
In alle Herzen Wonne lacht:
Es ist der sanfte Blick, der milde,
Und Würde, die sich selbst bewacht!

Schiller.

Man muß richtig fragen

(Ein lustiges Geschichtchen.)

Als die Fürstin von Hildburghausen einst nach beendeter Jagd auf den Balkon des fürstlichen Jagdschlosses trat, um die herrliche Aussicht zu genießen, sah sie einen Bauern, der am Talhang sein Feld pflügte und ein lustiges Lied pfiff. Der Bauer ließ sich durch die Nähe der Jagdgesellschaft nicht stören.

„Mein Gott, wie ist doch so ein Mann zu beneiden", sagte die Fürstin und warf einen bedeutungsvollen Blick auf ihren erlauchten Gatten. „Er muß von früh bis spät die schwerste Arbeit verrichten, und doch pfeift er ein lustiges Lied dazu."

„Der Fürst behauptete, es gäbe gar keinen Menschen auf der Welt, der frei von Sorgen sei. Man stritt sich hin und her; die Damen der Gesellschaft nahmen die Partei ihrer Fürstin. Die Kavaliere bestätigten die Meinung ihres Herrn und da man zu keinem Ergebnis kam, schlug jemand vor, den Bauern selbst zu fragen, er müßte es wohl am besten wissen. Sofort wurde ein Jäger beauftragt, den Bauern herbeizuholen.

Der Bauer brachte seinen Gaul zum Stehen, schneuzte sich nach beiden Seiten, wischte mit